



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Keil, Robert: In russischer Gefangenschaft : (Aus den Aufzeichnungen
eines thüringischen Schulmeisters.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

willt sind. Die Griechen werden unter keinen Umständen im Stande sein, ein Heer von mehr als vierzigtausend Mann auf die Beine zu bringen, und diese Streitmacht wird nicht vor Ablauf von zwei Monaten so weit sein, daß sie die türkische Grenze überschreiten kann. Inzwischen hat die Türkei die Lösung der montenegrinischen Frage ernstlich in die Hand genommen, und die Albanesen werden bald in der Lage sein, ihre Aufmerksamkeit den Griechen zu widmen. Was die Insurrection betrifft, deren Mittelpunkt Sofia werden sollte, so ist nicht zu bezweifeln, daß die Haltung Oesterreichs, hinter dem Deutschland steht, Rußland vor der Hand abhalten wird, die hier vorbereitete Mine springen zu lassen. Alles zeigt, daß die Krisis, die das englische Cabinet hervorgerufen hat, durch das maßvolle Verhalten der anderen Mächte verhindert worden ist.“

Diese Mittheilung enthält unzweifelhaft Wahres, nur würden wir sie keine Enthüllung nennen; auch ist das russische Cabinet gewiß nicht so schlecht, wie hier angenommen wird, über die militärische Kraft Griechenlands unterrichtet. Das europäische Einvernehmen läßt ferner zu wünschen übrig — zu wünschen für die, welche es mit Gladstone und seinen russischen Freunden halten —, denn nicht bloß Frankreich, sondern auch andere Mächte haben es mit Präventionsmaßregeln in der griechischen Frage nicht eilig; eine Farce aber würden wir es deshalb doch nicht nennen. Was endlich die Berathungen Moltkes mit den Oesterreichern in Pischl angeht, welche der oben citirte Artikel erwähnt, so ist das perhabs desselben sehr am Orte. Ein paar deutsche und österreichische Zeitungsschreiber haben wohl derartiges vermuthet, aber auf keinen anderen ersichtlichen Grund hin, als den, ihr tägliches Pensum an Kannegießerei zu leisten. An unterrichteter Stelle weiß man davon nicht das geringste, und die Dinge sind überhaupt noch lange nicht so weit gediehen. †

In russischer Gefangenschaft.

(Aus den Aufzeichnungen eines thüringischen Schulmeisters.)

Mitgetheilt von Robert Keil.

5.

In der Synagoge und der Schmiede zu Wilna.

Der Befehl, die Ueberbleibsel unserer Mannschaft zu entfernen, mochte von dem einige Tage vorher in Wilna angekommenen Großfürsten Rußlands, Kon-

stantin, ausgegangen sein.*) Er, dessen rauhes Aeußere ein edles, gefühlvolles Herz barg, hatte wohl von unserem namenlosen Jammer Nachricht erhalten, hatte wohl selbst das Gewinsel der Lebenden und Sterbenden gehört und Befehl zu unserer Verlegung an einen anderen Platz gegeben.

Beim Ausbruche aus dem mehrerwähnten Hofe, der durch uns zu einem großen Leichenacker geworden war, hing sich an mich, den Betäubten, ein später mit eingebrachter Kriegsmann, ein gothaischer Sergeant oder Fourier (Namens Bezold, wenn ich nicht irre), ein langer, schöner Mensch, die Füße mit Lumpen umwickelt und den einen Fuß schleifend, da er einen Streifschuß an denselben bekommen hatte. Diesen unglücklichen Menschen, der mich weinend und händeringend bat und beschwor, ihn nicht an diesem Orte des Entsehens im Stiche zu lassen, schleppte ich mit mir fort. Bei jedem seiner Schritte spritzte Blut um seine nackten, erfrorenen Füße, da die Fußsohlen an dem Eise kleben blieben. Glücklicherweise hatte er kein Gefühl seiner Leiden, er wußte nicht, daß er den Schnee und das Eis, welches er betrat, mit seinem Blute färbte. Wir wurden durch Wilna, am Rathhause vorüber, geführt. Zämmerlich einherwanfend, mußten wir auch das härteste Gemüth erweichen. Manche Damen weinten Thränen des Mitleids und warfen uns von den Fenstern aus weiße Tücher zu. In der Nähe des Rathhauses, vor der Thür einer Apotheke, stürzte mein Gefährte leblos nieder. Im Umsinken zog er mich mit sich zu Boden, aber nicht in die Arme der ewigen Ruhe; ich fiel nur, völlig erschöpft, an seiner Seite in eine tiefe Ohnmacht. Ich hörte, als mir die Sinne vergingen, von dem uns escortirenden russischen Offizier, der auch mich für todt hielt und mich mit seinem Säbel umwendete, noch die Worte: „Kamerad kaput!“ Durch den Lärm der vielen Trommeln, die dort auf dem Marktplatze bei der Parade gerührt wurden, kam ich aber wieder zu mir. Meine Besinnung kehrte zurück, zunächst der Sinn des Geruchs, mit welchem ich wahrnahm, daß mein Gesicht mit stinkendem Spiritus begossen war. Ein Diener der nahen Apotheke mochte — wohl aus Mitleid, um mein schon im Erlöschen begriffenes schwaches Lebenslicht wieder aufzufrischen — dieses Fluidum auf mich geschüttet haben. Wie ein Wurm, der, wenn er getreten wird, sich krümmt und den letzten Rest seiner Kräfte aufbietet, um sein armes Leben zu fristen, erhob ich mich mit der größten Mühe von meinem eisigen Lager und gedachte, in der Judensynagoge, in welcher ich schon früher, ehe wir ausrückten, gelegen hatte, ein Unterkommen zu suchen.

*) Erst am 24. December langte Kaiser Alexander mit dem Großfürsten Konstantin in Wilna an. Seit Ankunft des Polizeimeisters Härtel minderte sich das Elend. Die Lazareth wurden verbessert, die Straßen gereinigt, die Leichen beerdigt, die Kranken von den Gesunden geschieden und ein großer Theil der letzteren in die inneren Provinzen des Reichs transportirt. Vgl. auch die oben citirten „Rückblicke“ zc. (Minerva 1817. 2. Bd. S. 449).

Dort, dachte ich, findest du vielleicht Bekannte, (ach, es liegt ja so viel tröstliches in dem Gedanken, Genossen der Leiden in der Nähe zu haben!), dort findest du vielleicht ein weiches Lager, vielleicht eine wärmende Decke, vielleicht ein gegen feindliche Mißhandlung schirmendes Asyl.

Schnell, wie er in meiner Seele entstanden war, mußte der Gedanke ausgeführt werden, da ich auf der Straße, gequält von Kälte und Hunger, es schwerlich noch eine halbe Stunde hätte aushalten können. Ungeklärt schleppte ich mich an den ersehnten Ort, der mir, nach den Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft, Schutz, Schirm, Labung, Rettung verhieß. Aber wie sah ich mich getäuscht! Weit entfernt, daß dasjenige, was ich dort sah und hörte, die in meiner Seele leise auflebende Hoffnung zu stärken vermocht hätte, wurde vielmehr mein Gemüth durch neue Sammerscenen in die vorige düstere Nacht der Verzweiflung zurückgeworfen. Nicht nur bei meinem Eintritt in die Synagoge trat mir des Todes schauerliches Walten entgegen, auch im inneren Raume dieses Gebäudes hatten Elend und Vernichtung ihren schwarzen Thron aufgeschlagen.

Nackt und todt lag einer meiner Kriegskameraden, der (wenn ich nicht irre) aus Stadt-Sulza gebürtige Fourrier Gröschner, welcher bei unserem früheren Abmarsche von hier hatte zurückbleiben müssen, in der Hausflur; ich mußte über ihn hinwegschreiten, um zur Treppe zu gelangen. Als ich mich mühsam auf dieser hinaufgearbeitet hatte, sah ich mich in einen Raum versetzt, wo abermals der Tod eine reiche Ernte gehalten hatte. Meine Kameraden lagen fast alle nackt und entseelt auf einer Streu. Bei meinem Anblick kroch ein halb entkleideter weimarischer Unteroffizier unter den Todten hervor und richtete an mich die wohlmeinende Warnung und Bitte: „Fourrier, machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst werden Sie von den Juden todtgeschlagen*), und suchen Sie auch mir zu helfen!“ Ich ließ aber die Warnung unbeachtet, da mir der Hunger gebot, einen Knollen Brod, den ich zwischen ein paar Todten liegen sah, hervorzuholen und an dem knochenfest gefrorenen Leckerbissen zu nagen. Während

*) Nach dem Eindringen der Kosaken in Wilna und der Flucht der Franzosen hatte sich (wie Theuß a. a. D. S. 32. bezeugt) die zahlreiche Judenthümlichkeit bewaffnet, die Lazareth gestürmt, die Kranken geplündert und an einem Tage, nach ihrer eignen Aussage, tausende von hilflosen Menschen getödtet. Auch Segur (a. a. D. S. 502) bemerkt: „Der Anblick so vielen Elends reizte die Habgier der Juden. Hätte jedoch ihr verruchter Geiz, mit unserm Elende spekulirend, sich begnügt, ihre geringste Hilfe um Gold zu verkaufen, so würde die Geschichte es verschmähen, ihre Blätter mit solch ekelhaften Einzelheiten zu besudeln; aber daß sie unsere unglücklichen Verwundeten in ihre Häuser lockten und dann plünderten, daß sie beim Anblicke der Russen diese Opfer ihrer Habgier nackt und sterbend zu den Thüren und Fenstern ihrer Wohnungen hinausstürzten und sie erbarmungslos auf den Straßen vor Kälte sterben ließen, daß diese nichtswürdigen Barbaren sich sogar bei den Russen ein Verdienst daraus machten, sie noch in ihrem Todeskampfe zu quälen: solche schauderhafte Verbrechen müssen der Mitwelt und Nachwelt enthüllt werden.“

ich, auf einem Leichnam sitzend, aus diesem harten, mit Eis vermischten Klumpen Stärkung und Labung zu saugen mich anstrengte, wandte sich ein alter Jude, welcher die Aufsicht führte, an mich. Ich erkannte ihn wieder, es war derselbe, mit dem ich früher auf dem Marsche befreundet worden war. Als Mitaufseher über die sämmtlichen in der Synagoge einquartirten Militärs hatte ich damals oft an einem Tische mit ihm gegessen, indem er mich um seiner Schonung willen dazu eingeladen hatte. Mit dem Ausdruck hämischer Schadenfreude im Gesicht redete er mich jetzt mit den Worten an: „Ha! bist du da, Prieschen? deine Kameraden haben, ehe sie ausrückten, geplündert und schändlich sich aufgeführt.“ Darauf faßte er mich beim Arme und zog mich zu dem als Thür benutzten Fenster hin, von welchem die Stiege in den Hof hinunterführte. Das finstre, nur bitterm Haß bekundende Gesicht und das gewaltthätige Benehmen des Juden ließen mich erkennen, daß er die Absicht hegte, mich zu ermorden, und die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung stärkte meine schwachen Kräfte. In Angst wehrte ich mich gegen den mich fortziehenden Juden, der mich an der Brust gefaßt hatte, packte ihn, warf ihn über das Geländer der Treppe hinunter und ergriff die Flucht. Andere im Hofe stehende Juden, denen ich in die Hände lief, und die gesehen und gehört hatten, was soeben geschehen war, schrieen: „Gewalt! Gewalt!“, und ich wäre ohne Zweifel ein Opfer ihrer Wuth geworden, wenn sie nicht durch russische Offiziere, die von der Parade kamen, von Gewaltthätigkeiten abgehalten worden wären.

Was ich in der Synagoge gesucht und nicht gefunden hatte, eine Ruhe- und Erholungsstätte, das hoffte ich nun in einem engen Gäßchen zu finden, wo vor unserer Gefangennehmung einige kranke Offiziere von mir einquartirt worden waren. Auf dem Wege dahin wurde ich leider der Hülle beraubt, die mich bisher vor dem Erfrieren geschützt hatte. Ein Kosak, den, wie mich dünkte, jene Juden auf mich aufmerksam gemacht hatten, verfolgte mich bis in das Gäßchen, nach welchem ich wankte, und zog mir auf der Straße meinen Pelz aus. So sah ich mich, im bloßen Hemd und mit zerrissenen Schuhen, unter freiem Himmel, der furchtbarsten Kälte preisgegeben. Während ich unter der Centnerlast meines Mißgeschickes seufzte, bot mir die gütige Vorsehung eine Gelegenheit, einer wärmenden Bedeckung für meinen Körper habhaft zu werden. Unter den Todten, die haufenweise wie dürre Reisbündel an den Thoren lehnten, bemerkte ich einen, der mit einer langen Jacke und einer Art von Schürze bekleidet war. Diese mir jetzt äußerst kostbaren Kleidungsstücke nahm ich ihm ab. Die Jacke zog ich an, die Schürze band ich um, und so gekleidet suchte ich den Platz auf, wo ich die kranken Offiziere untergebracht hatte.

Die an einem Thore mit Kreide angeschriebenen Worte: „General von Dchs“ waren für mich das Signal, daß ich die ersohnte Stelle gefunden hatte. Ich

klopfte an, und ein mir bekannter Bedienter der Offiziere erkannte mich, obgleich ich einem vagabundirenden, abgehungerten, zitternden und bebenden Bettler gleich. Nach dem Willen des Hauswirthes durfte die Thür nicht geöffnet werden. Der Bediente zog mich daher durch ein Fenster hinein. Nächst dem Allernothwendigsten, was mir die hier befindlichen Offiziere von den ihnen gebliebenen Häbseligkeiten mitleidig reichten, empfing ich auch von dem Hausbesitzer, einem Deutschen, eine Müllerjacke und eine Hose zum Geschenk.

Es mochten zwei oder drei Tage seit meiner Aufnahme in dieses Local verlossen sein, als ein Offizier, welcher die hier liegenden, ebenfalls gefangenen Militärs besuchte, unter anderem bemerkte, er habe Auftrag, die Weimaraner und Coburger in den Kirchen und Spitalern zusammenzufuchen und in ein besonderes Haus bringen zu lassen. Es war eine vom Großfürsten Konstantin ausgegangene, auf Minderung unseres Elendes abzweckende Anordnung. Befehligt, in Begleitung von Druschinen (russischer Landwehr) die in verschiedenen Kirchen und Spitalen liegenden Weimaraner und Coburger aufzufuchen, brachte ich gegen 300 Mann, unter denen sich auch Gothaer und Hildburghäuser befanden, zusammen. Die in einer alten kaiserlichen Schmiede, welche zur Aufbewahrung von altem Schmiedezeuge diente, befindlichen großen Säle mit zerfallenen Fenstern wurden uns zu unserem Aufenthalte angewiesen. Hier wurden wir einige Tage mit Zukary (gedörtem Brode) und Wasser ernährt, bald bekam ich aber auch die Anweisung, aus der Wohnung des Großfürsten Konstantin Bouillon zum stärkenden und labenden Genuß für die in der Schmiede liegenden Unglücklichen abzuholen. Bei dieser Gelegenheit hatte ich dreimal das Glück, unseren fürstlichen Wohlthäter zu sprechen. Mit herablassender Milde und innigster Theilnahme erkundigte er sich nach unserem Zustande, und seine herzugewinnende Ansprache machte einen so wohlthuenden Eindruck auf mein Gemüth, daß ich bis an meinen letzten Lebenshauch allen denen entschieden widersprechen werde, welche diesem Fürsten seiner rauh scheinenden Neußerlichkeit wegen alles Gefühl absprechen wollen.

Selbstverständlich konnten durch die Gaben, welche uns die großfürstliche Milde reichte, nicht alle die Unglücklichen vom Untergange gerettet werden. Bei vielen war durch die vorhergegangenen namenlosen Leiden die Lebenskraft zu sehr zerrüttet, als daß sie wieder zu der gehörigen Frische und Stärke hätte zurückgebracht werden können. Unerbittlich machte in unseren Räumen der Tod seine furchtbaren Zurüstungen, der Opfer viele zu gewinnen. Anfangs hatten Aerzte in der wohlmeinenden Absicht, uns Hilfe zu bringen, uns besucht. Bald mochten sie aber die Ueberzeugung gefaßt haben, daß ihre Kunst gegen die weit überlegene Macht des hier hausenden Todes nichts auszurichten vermöge; sie kamen nicht mehr, sondern reichten mir nur die Medicin, die ich bei ihnen ab-

zuholen hatte. Zur nächtlichen Lagerstätte (ich darf nicht sagen Ruhestätte, da hier an eine wahre, erquickende Ruhe nicht zu denken war) hatte ich, da Läuse an den Wänden hinaufkriechen, den Korb benutzt, in welchem ich am Tage die mit Bouillon gefüllten hölzernen Gefäße abholte. Ich hatte den Korb auf Steine gesetzt. Jeden Morgen, nachdem ich mich von dieser Lagerstätte empor- und heruntergewühlt hatte, trug ich aus den Wohnungen der Aerzte meinen leidenden Brüdern die Arzneimittel zu. Wie gern erwies ich den Schmerz- und Sammerbelasteten diesen Dienst der Menschlichkeit! Wie sehr wünschte ich bei jeder Rückkehr in ihre grauenvolle Mitte, daß aus den Medicinflasern, mit denen ich bepackt war, Linderung, Erquickung und Leben über die sehnstüchtig, zum Theil mit schon halb gebrochenen Herzen und fast schon zum Todesschlaf geschlossenen Augen auf mich wartenden ausgegossen werden möchte! Wie einem Erlöser riefen mir, so oft ich in ihren dem Tode geweihten Kreis zurückkehrte, die Schmerzgefolterten mit kläglichem Stimm von allen Seiten her zu: „Ach, Fourier, um Gottes willen, helfen Sie mir! Um meiner armen Kinder, um meiner armen Eltern, um meiner armen Geschwister willen, helfen Sie mir!“ Ich eilte, das heiße Verlangen der Flehenden zu stillen. Indem ich, da die Schrecknisse dieses Ortes auch bei Tage durch eine schauerliche Dunkelheit erhöht wurden, mit Händen und Füßen umherführend, unter den Kranken herumkriechen mußte, preßte ich manchen Kranken, auf deren erfrorene Füße ich trotz aller angewandten Behutsamkeit trat, ein herzzersehrendes Schmerzgestöhn aus. Ich suchte den emporgestreckten Händen die rettungsverheißenden Gaben darzureichen. Aber wie hätten diese Gaben an diejenigen, für welche sie bestimmt waren, gelangen können, da mir die Medicinflaschen und Gläser aus den Händen gerissen wurden? Wie war da an einen zweckmäßigen Gebrauch und an eine erwünschte Wirkung zu denken, wo die Patienten mit dem, was zum Einnehmen bestimmt war, die erfrorenen Glieder bestrichen, dagegen dasjenige, was aufgestrichen oder eingerieben werden sollte, gierig verschluckten? Es hätten Wunder geschehen müssen, wenn nicht die meisten dieser Leidenden ihre Augen zum letzten Schlaf hätten schließen sollen.

Für die, welche dem Tode unrettbar verfallen erschienen, war ein besonderes Sterbezimmer vorhanden, wohin sie eben erst dann gebracht wurden, wenn der Sieg des Todes über das Leben entschieden zu sein schien. Aber nicht alle, welche dahin geschafft worden waren, blieben dort bis zu ihrem letzten Athemzuge. Wenn die Lebensflamme nur einigermaßen wieder in ihnen aufglückerte, versuchten sie mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte sich diesem schauerlichen Vorhofe des finsternen Schattenreichs zu entwinden, und vielen gelang dieser Versuch. Im Fieberparoxysmus krochen sie aus dieser Sterbehöhle, schriegen kläglich, warum man sie schon zu den Todten zähle, da sie ja noch Leben hätten?

und beschmutzten ihre Kameraden — unter die sie sich drängten, gleich als ob sie sich hier an den Lebensbaum fest anklammern wollten — mit ihrem Unrathe. Sie kamen zum Theil, wiederholt in die Sterbekammer zurückgebracht, wohl drei bis vier Mal zurück, wälzten sich über andere, dem Verschneiden ebenso nahestehende her und wurden früh, wenn der Tag anbrach, entseelt gefunden, Leichen auf Leichen.

Mir nebst zwei anderen Kameraden lag die Erfüllung der traurigen Pflicht ob, an jedem Morgen unter dem Befehle eines eintretenden Russen die Leichname herunter in den Hof zu schaffen. Des engen Raumes wegen konnten sie dort nicht neben, sondern nur auf einander gelegt werden, so daß sie, in zwei Reihen aufgeschichtet und hart gefroren, zwei Barrieren bildeten, zwischen welchen man, wenn man von außen her durch den Hof zum Gebäude gelangen wollte, hindurchgehen mußte. So lange der Frost dauerte, war der Aufenthalt unter den aus Leichen gebildeten Hügeln und der Durchgang durch diese erträglich. Als aber Thauwetter eintrat, stürzten die Haufen zusammen, der Durchgang wurde versperrt, und es verbreitete sich der entsetzlichste Geruch, der selbst die wachthabenden Druschinen verschlechte. Nur die Juden und der übrige Pöbel fanden diesen Gestank erträglich. Nicht mehr durch die hier aufgestellt gewesene Wache gehindert, drangen diese Leute durch den Hof über die fast flüssig gewordenen Leichen hinweg in die Säle, um die Kranken zu plündern.

Die Kunde von unserem bis zur gräßlichsten Höhe gesteigerten Nothstande war endlich zum Großfürsten gedrungen und hatte zur Folge, daß er eines Tages, als mein Beruf, für meine kranken Kameraden und mich die stärkende und labende Fleischbrühe abzuholen, mich abermals in seine Nähe geführt hatte, mir mit wohlthuernder Leutseligkeit ankündigte, daß die Gefangenen in ein besseres Klima versetzt werden sollten. Diese trostreiche Ankündigung, wie erheiterte sie mein kummergepreßtes Herz! Wie eilte ich, meinen dem Abgrunde der Verzweiflung nahen Kriegsgefährten die erhaltene hocherfreuliche Nachricht mitzutheilen! Welch ein erquickender Hoffnungsstrahl senkte sich, als ich in ihrer jammervollen Mitte die großfürstliche Aeußerung verkündete, in ihre vom schwersten Grame umdüsterten Gemüther!

6.

Auf dem Transporte bis Pleßkow.

Mit 60 Mann ungefähr, welche transportfähig waren, begab ich mich, der empfangenen Ordre gemäß, zur Wohnung des Großfürsten. Trotz unseren Schreckensgestalten, trotz dem von uns ausgehenden Leichengeruch und der Gefahr der Ansteckung ließ er sich uns vorstellen. Aus seinen Blicken und Worten

hatten wir die menschenfreundlichste Theilnahme an unserem Sammergeschicke zu erkennen.

Unser nächster Ruheplatz war ein Ort vor dem Thore, wo einige baden= sche und weimarische Offiziere sich an uns angeschlossen, und wo wir die Nacht über in einem stallähnlichen Behälter verwahrt wurden. Auf dem nun beginnenden mehrwöchentlichen Marsche gelangte ich, gleich den meisten meiner Gefährten, in dumpfer, nur durch einzelne, etwas lichte Intervalle unterbrochener Bewußtlosigkeit von einer Stelle zur anderen, und dieses starre, kümmerliche Pflanzenleben ging nicht eher wieder in ein Dasein mit klarem Bewußtsein über, als bis wir Pleskow erreichten. Dunkel liegt noch die Erinnerung in meiner Seele, daß wir auf diesem Transporte selten in einer Stadt, sondern gewöhnlich auf Höfen und in elenden Dörfern, in Scheunen und Ställen untergebracht und, wenn wir ja einmal in eine Stube zu liegen kamen, von den uns transportirenden Soldaten unter die Bänke getrieben wurden.

Die uns gereichte Kost, aus gedörrtem Brode bestehend, war nicht geeignet, unsere abgematteten, ihrer Auflösung nahen Körper zu kräftigen. An Baarschaft erhielt jeder täglich einen Petack, nach unserem Gelde etwa 6 Pfennige. Der Empfang dieser Münze erinnerte mich an den für Zeiten des drückendsten Mangels in meinen Schuhen aufgesparten Nothpfennig, von welchem ich bisher, so groß auch mein bereits erlittenes Elend war, in meinem fast bewußtlosen Zustande noch keinen Gebrauch hatte machen können. Jetzt, dachte ich, können dir deine 10 Louisd'or die ersprießlichsten Dienste leisten. Aber der erste dieser treuen Gefährten, auf die ich so große Hoffnungen gebaut hatte, versagte mir leider den Dienst, den ich mir von ihm versprach. Ich hatte bemerkt, daß der unsere kleine Suite führende Offizier mit Lebensmitteln versehen war, welche er an unsere Offiziere um Geld, Uhren und andere Pretiosen, soviel ihnen dergleichen noch geblieben war, abließ. Ich gab daher dem Bedienten des Offiziers einen Louisd'or mit der Bitte, mir dafür einige Nahrungsmittel zu reichen. Ich bekam aber weder diese, noch mein Goldstück zurück; wohl aber erhielt ich von dem Offizier, bei dem ich mich über das Benehmen seines Bedienten beschwerte und das begehrte, was ich bezahlt hatte, eine derbe Ohrfeige mit der Bemerkung, einem Gefangenen gehöre kein Geld. In der Voraussetzung, daß ich im Besiz noch mehrerer dergleichen Münzen sein werde, visitirte man mich, um mich davon zu befreien, allein da die Visitation sich nicht bis auf die Brandsohlen meiner Schuhe erstreckte, behielt ich meine übrigen wohlverwahrten Goldstücke, die in der Folge eine nachhaltigere Treue gegen mich bewiesen als das erste. Der Gelegenheiten, etwas für Geld zu bekommen, boten sich freilich nur wenige, denn der escortirende Offizier wich Städten und solchen Orten, wo für Geld etwas zu haben war, absichtlich und mit aller Vorsicht aus, damit die gefan=

genen Offiziere die nöthigen Viktualien von ihm selbst zu kaufen genöthigt wären. Nur dann, wenn wir an eine Kaback — ein Wirthshaus geringster Art — kamen, wo mit Lebensmitteln handelnde Juden hausten, war es uns möglich, etwas zu kaufen, was genießbarer war, als schlechtes Wasser und Zukary. In solchen Kabacken kaufte ich mir, nachdem ich einen meiner Louisd'or in Silbergeld umgewechselt hatte, Brod, und da ich keinen Branntwein trank, mit Wasser gemischten Essig.

Bei den Strapazen, der jämmerlichen Kost und der strengen Kälte war es nicht zu verwundern, daß ich mich schon nach Verlauf von acht Tagen krank fühlte. Durch das Gefühl der überhandnehmenden Schwäche entstand in mir die Besorgniß, bald nicht mehr marschiren zu können, sondern mich nächstens legen zu müssen und am Ende meinen Begleitern lästig zu fallen. Vom Schlitten, „der Arme=Sünder=Schlitten“ genannt, pflegten die auf ihn gepackten Kranken, sobald sie verschieden waren, bisweilen aber auch solche, die noch nicht todt waren, abgeworfen und im nahen Gebüsch den Wölfen zur Beute zurückgelassen zu werden.*) Ich besorgte, daß dies Schicksal auch mir bevorstehe. Solche peinigende Befürchtungen, die in meiner Seele immer mehr Raum gewannen, brachten mich, wie ich mich noch dunkel erinnern kann, in der Gegend von Witebsk auf den Gedanken, abermals einem meiner Louisd'or die Rolle eines Retters zu übertragen. Ich drückte ihn — unter dem Vorgeben, daß ich ihn von einem unserer Offiziere geschenkt erhalten, um im Falle meines gänzlichen Unvermögens zur Fortsetzung des Marsches nicht verlassen zu sein — einem russischen Unteroffizier, der gebrochen deutsch sprach, und zu dem ich Zutrauen hatte, in die Hand, bat ihn, mich nicht zu verlassen, und fügte die Versicherung hinzu, er werde, wenn er mich lebend nach Petersburg, wo ich Bekannte hätte, bringen würde, von diesen (dies mußte ich ihm mit Hilfe der Finger begreiflich machen) fünf solcher Stücke zur Belohnung bekommen. Der Glanz des Goldes verfehlte zwar bei dem Russen die gewohnte Wirkung nicht, er hegte wohl in diesem Augenblicke keinen sehnlischeren Wunsch, als mich wohlbehalten an das bezeichnete Ziel zu bringen, aber meine zerstörte Gesundheit wieder herzustellen vermochte das Gold nicht. Von Tag zu Tag minderte sich meine Lebenskraft, und es bemächtigte sich meiner ein völliger Lebensüberdruß. Einem nach dem anderen von meinen Leidensgefährten kam der Todesengel; durch den vernichtenden Einfluß des Hungers, der Kälte, der Mißhandlungen, des Mangels erquickender Pflege, der Sehnsucht nach der Heimat war ihre Lebenskraft zerstört,

*) Auch andere Berichte bestätigen das traurige Schicksal der in das Innere Rußlands abgeführten Gefangenen. Vgl. die „Rückblicke u.“ (Minerva, 1817. 2. Bd. S. 451) und die ebenfalls schon angeführte „Darstellung der denkwürdigsten europäischen Weltereignisse“ S. 427.

sie verschieden auf freiem Felde oder in elenden Hütten. Auch Offiziere fanden auf diesem Zuge ihr Grab. Das Häuflein wurde immer kleiner. Mit neidischen Augen sah ich auf die Glücklichen, welche das Ziel ihrer schrecklichen Leiden in den erbarmenden Armen des Todes gefunden hatten. Ich bat, ich flehte den Himmel an, daß er auch gegen mich barmherzig sein und mir Erlösung senden möge, und da mein anhaltendes Flehen nicht erhöht wurde, stieß ich schreckliche Flüche aus und klagte das Schicksal als grausam und teuflisch an, daß es mich zu so gräßlicher Pein bestimmt habe. Bei Gott! ich mache mich keiner Uebertreibung schuldig, wenn ich meinen damaligen Zustand eine gräßliche Pein nenne. An Geist und Körper krank, in elende, die Blöße kaum deckende Lumpen gehüllt, täglich der schrecklichsten Kälte ausgesetzt, vom heftigsten Schneegestöber umtobt, vom nagendsten Hunger gequält, unter Kolbenschlägen vorwärts getrieben und dabei genöthigt zu sehen, wie umgesunkene Todte auf freiem Felde zurückgelassen, ja wie selbst noch Lebende, wenn sie sich nicht mehr fortschleppen konnten, in das Gehölz geworfen und ihrem jammervollen Schicksale überlassen wurden, war ich fürwahr in einen Abgrund des Elendes hinabgesunken.

In dieser Verzweiflung war es, in welcher ich den Entschluß faßte, mir selbst zu geben, was mir das unbarmherzige Schicksal versagte, den Tod. Durch Erhängen dachte ich von den unsäglichen Qualen am schnellsten und leichtesten befreit zu werden. Ein Werkzeug und ein Ort fanden sich zur Ausführung dieses Gedankens bald. Mit einem Stricke, den ich mir von einem mit Kranken beladenen Schlitten heimlich zu verschaffen gewußt hatte, hing ich mich in einer Bauernhütte Nachts, als ich meine Umgebung in tiefen Schlaf versunken glaubte, an einem in der Wand befindlichen Pflocke auf. Der Pflock wurde aber durch die Schwere meines Körpers und durch meine Bewegungen locker und riß los. Ich fiel herunter, das Geräusch meines Sturzes weckte die Schlafenden, und alle schlugen zum Lohn meiner Unternehmung auf mich ein. Diese schmerzliche Heilart war aber nicht nur geeignet, mich von dem Gedanken des Erhängens abzubringen, im Gegentheil bewirkte sie im Verein mit einem neuen, mich ergreifenden Uebel, daß der Vorsatz, mein schmerzvolles Dasein durch den Strick zu endigen, in meinem Innern immer tiefer wurzelte.

Durch die hartnäckigsten Obstructionen, bei welchen die Eingeweide des Unterleibes allmählich in Brand geriethen — jedenfalls eine Folge der strengen Kälte und der elenden Nahrungsmittel — wurden nicht wenige meiner Kameraden hingeopfert. Auch mich befiel dieses Uebel in so hohem Grade, daß meine Qual grenzenlos war und ich unaufhörlich den Umständen fluchte, die meine Absicht, mich zu tödten, vereitelt hatten. Jetzt wenigstens außer Stand gesetzt, Selbstbefreier von meinen Leiden zu werden, strebte ich, meine namenlosen

Schmerzen durch ein Mittel zu lindern, von welchem ich früher gehört hatte, daß es dem Unterleibe Deffnung verschaffe, den Genuß von Tabaksaft. Einem Rasenden gleich, lief ich alle Tage, ein Glas in der Hand, unter der Mannschaft umher, allenthalben, besonders von den Offizieren, den scharfen, widrigen Saft aus ihren Pfeifen bettelnd. Es war bei diesem meinem Benehmen, zumal da ich heißhungrig den Essenden, wer sie auch sein mochten, Offizieren und Gemeinen, das, was sie aßen, mit wilder Gier aus den Händen und Schüsseln riß, kein Wunder, daß ich für wahnstünnig gehalten wurde. Aber die gebettelte und mir mitleidig gereichte Tabaksjauche, welche ich mit Branntwein gemischt verschluckte, versagte mir den gehofften Dienst; unaufhörlich folterten mich die schneidendsten Schmerzen. Der Strick, dachte ich, der Strick muß helfen, wenn nichts anderes helfen will, und der Zufall, der ein Vergnügen daran zu haben schien, Hoffnungen in mir zu erwecken, um sie bald wieder zu zerstören, war auch diesmal geschäftig. Er spielte mir einen Strick in die Hände, bestellte mir aber auch an einem meiner Kriegsgefährten einen zwar wohlmeinenden, aber mir sehr lästigen Beobachter aller meiner Tritte und Schritte. Es war ein Soldat Namens Bauer, aus Ottmannshausen gebürtig, ein Mensch von gutem Herzen, der, ganz richtig bemerkend, daß ich die unterschiedensten Anschläge auf mein Leben in meiner Seele trug, mich immer begleitete, sich des Nachts stets neben mich legte und sich alle Mühe gab, durch Zureden mich auf andere Gedanken zu bringen. Mein Herz dankte zwar im Stillen diesem um mich freundlich besorgten, mich streng beaufsichtigenden Menschen, doch wurde der einmal gefaßte Vorfaß dadurch nicht erschüttert. Nur vor dem Gedanken hatte ich ein Grauen, wieder einen Pflock oder Nagel zur Ausführung benutzen zu müssen, da ich, beim ersten Male in meinem Vertrauen auf die Festigkeit eines solchen getäuscht, zu der fixen Idee gekommen war, daß jeder Nagel und jeder Pflock, mit dem Gewichte eines menschlichen Körpers beschwert, brechen müsse.

Nach langem Sinnen auf einen sicheren Anhaltspunkt für eine erlösende Schlinge kam mir der Einfall, daß ich wohl, an einen Stubenträger geknüpft, sicher und schnell ans Ziel meiner Wünsche gelangen würde. Ich hatte in mehreren russischen Bauernstuben bemerkt, daß die Träger der Stubendecken nicht unmittelbar mit den letzteren verbunden waren, sondern soweit davon abstanden, daß recht bequem ein Strick zwischen Balken und Decke eingeschoben werden konnte. Kaum hatte ich eines Abends nach dem Eintritte in eine elende Hütte in der dortigen Stube einen solchen Träger bemerkt, als ich sogleich auf ein dastehendes, mit saurem Kraute gefülltes Faß stieg (indem ich die wirkliche Absicht des Manövers vor meinen Kameraden verbarg und demselben den Anchein bloßen Faseln gab), mich mit den Händen um den Balken schlang und

so in eine schwebende Stellung versetzte. Diese Probe, deren geheime Absicht meinem Wunsche gemäß den Anwesenden unerkannt blieb, fiel so zu meiner Zufriedenheit aus, daß ich keinen Augenblick Bedenken trug, den so lange schon gehegten unseligen Gedanken des Erhängens nunmehr zur Ausführung zu bringen. Um Mitternacht, während der Schlaf an allen, nur nicht an mir, seine Macht bewährte, machte ich mir in der Schnelligkeit eine Schlinge, erhob mich leise mittelst des Fassess so hoch, daß ich den Balken erreichen konnte, und hängte mich an denselben. Da drängte sich abermals — ich weiß nicht, ob ich sagen soll tückisch oder wohlwollend — der Zufall dazwischen. Strampelnd stieß ich das unter mir stehende Kapusten- (Kraut-) Faß um. Durch den so entstandenen Lärm und mehr noch durch die aus dem Krautbehälter fließende, die Füße der Daliegenden erreichende Brühe wurden die Schlafenden aufgeweckt. Sie bemerkten mit Schrecken, was ich in meiner Verzweiflung abermals hatte ausführen wollen, und belohnten mich auch hier mit einer tüchtigen Tracht Prügel.

Meine Berrücktheit stieg nun immer höher. Wie ein wüthendes Thier rannte ich, wie mir später erzählt wurde, von einer Stelle zur anderen und riß ohne alle Rücksicht aus fremden Schüsseln und Händen, was anderen zur Nahrung bestimmt war. Da die Versuche des Erhängens übel abgelaufen waren, sann ich jetzt auf ein Mittel, meine Gesundheit wieder herzustellen. Von neuem wandte ich mein Vertrauen dem Tabaksfaste zu. Viel hilft viel, dachte ich, und schluckte eine bedeutende Quantität des gräßlich bitteren und heißenden Tabaks-extractes hinunter. Dies wirkte und wirkte entsetzlich. Nach dem reichlichen Genuffe dieses Desperationsmittels bemächtigte sich meiner eine horrende, mit unsäglichen Schmerzen verbundene Angst, in welcher ich meinen Weg durchs Fenster nahm, um ins Freie zu kommen und dort zu erfrieren. Um dies rascher zu erreichen, legte ich mich auf den Schnee und erwartete unter den fürchterlichsten Qualen das Ende derselben. Hier fanden mich einige meiner Kameraden, die, um mich besorgt, mir nachgegangen waren, in einem kläglichen Zustande, an Händen und Füßen ziemlich erfroren und fast schwimmend im Blute. Das letztere war in Folge des massenhaft genommenen Tabaksfastes von mir gegangen. Damit war aber auch meine peinliche Krankheit auf einmal gehoben. Der Schnee, in welchen ich meine erfrorenen Glieder steckte, zog allmählich den Frost aus denselben, und nun, da das klare Bewußtsein mir wiederkehrte, bereute ich die Versuche, die ich zur Vernichtung meines Lebens gemacht hatte, und suchte meine völlige Wiederherstellung durch sorgliche Anwendung des Schnees bei meinen erfrorenen Gliedern zu erlangen.

Auch die wenigen anderen Kameraden, welche früher mit dem Plane des Selbstmordes umgegangen, faßten jetzt, da ihr Schicksal nach und nach erträglicher wurde, neue Lebenshoffnung. Die Einflüsse, welche uns Arme bisher ge-

peinigt hatten, fingen nun an, sich etwas zu mindern. Je weiter wir uns vom Kriegsschauplatz entfernten, desto öfterer wurden wir in warme Stuben einquartiert, desto mehr Mitleiden schenkte man uns, desto mehr Geneigtheit zur Erleichterung unseres Schicksals kam uns entgegen. So kam es, daß ich in der Gegend von Ostrow und Pleskow mit neuem Lebensmuthe allmählich auch wieder zu einigem Gebrauche meiner Lebenskräfte gelangte.

(Schluß folgt.)

Moderne Literaturzustände.

Der Tiefsinn des deutschen Volksmärchens hat es oft und drastisch genug dargestellt, wie die dämonisch wachsenden, nie zu stillenden eigenen Wünsche des Menschen zu feindseligen Gewalten werden, die ihren Urheber vernichten, oder er hat auch mit humoristischer Wendung jene nothgedrungene Selbsterkenntniß geschildert, die aus der Ueberhebung falschen Glückes zur gedeihlichen Beschränktheit zurückkehrt. Von der Fischerin im Pot, die nacheinander Edelfrau, Fürstin, Kaiserin und Papst wird, um beim letzten frevelhaften Wunsche, Gott zu sein, glücklich wieder in ihren Pot zurückgeschleudert zu werden, bis zu Hans im Glücke, der schließlich dem Himmel dankt, leer, wie er ausgegangen, aber heiler Haut wieder heimzukommen — Welch' eine Reihe von Erzählungen, die das eine Thema behandeln! Dagegen wüßten wir uns keines Märchens zu erinnern, das einen minder hastigen Umschwung als den von einem Extrem zum anderen mit Vorliebe schilderte oder einen rückläufig gewandten Helden sich unterwegs besinnen ließe. Die Gewalt der Thatsachen und der Bildung mag besonnene Umkehr und Einkehr bewirken; in der Menschennatur liegt der Zug und Drang zum Aeußersten nur allzu tief, und auf jedem Gebiete ist die Gefahr eines plötzlichen Polwechsels vorhanden. Kluge Politiker vermögen es mit allem Aufgebot von Scharfsinn und Kraft nicht zu hindern, daß die öffentliche Meinung von rechts nach links unspringt und umgekehrt, und selbst in ästhetischen Dingen, wo das Individuum scheinbar alles und die wetterwendische Neigung der Masse nichts bedeutet, stehen denen Ueberraschungen bevor, welche allzu fest auf den endgiltigen Sieg einer Richtung — und wäre es die gesündeste und beste — vertraut haben. Der Herrschaft des einen Extremis droht um so sicherer die des andern zu folgen. Wer mit Sorge die neueste Wendung des künstlerischen, namentlich des poetischen Realismus zum brutalen Naturalismus und der inhaltslosesten Modellschöpfung obenein kläglichster Modelle sah, der

Grenzboten III. 1880. 53